

Peter Watson  
Der deutsche Genius



Peter Watson

# DER DEUTSCHE GENIUS

Das Standardwerk zur deutschen  
Geistes- und Kulturgeschichte

*Aus dem Englischen übertragen und  
bearbeitet von Yvonne Badal*

Anaconda

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel  
»The German Genius« bei Simon & Schuster, London.  
Die deutschsprachige Erstausgabe erschien 2010 bei C. Bertelsmann  
unter dem Titel »Der deutsche Genius. Eine Geistes- und Kulturgeschichte  
von Bach bis Benedikt XVI.«.

Lektorat: Sibylle Auer, München.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich  
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

### 1. Auflage

© dieser Ausgabe 2025 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der  
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de  
(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

© 2010 Peter Watson

© der deutschsprachigen Ausgabe 2010 by C. Bertelsmann Verlag, Penguin  
Random House Verlagsgruppe GmbH  
Alle Rechte vorbehalten.  
Umschlaggestaltung: Büro Ziegler, Köln  
Satz und Layout: Uhl + Massopust, Aalen  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-7306-1586-7  
www.anacondaverlag.de

Die Spaltung zwischen Deutschland und dem Westen wird notgedrungen immer ein wichtiges Thema für Historiker sein.

– HAJO HOLBORN

Das Wort »Genie« hat im Deutschen einen bestimmten Anklang, sogar einen Stich ins Dämonische, eine geheimnisvolle Kraft und Energie; ein Genie – ob Künstler oder Wissenschaftler – gilt als besonders verletzlich, labil, als jemand, dessen Leben ständigen Risiken unterliegt und oft in belastende Tumulte gerät.

– FRITZ STERN

Unter den zivilisierten Ländern ist uns Amerika geografisch am fernsten, geistig und spirituell jedoch am nächsten und ähnlichsten.

– ADOLF VON HARNACK

1898 wurde Reichskanzler Bismarck gebeten, ein prägendes Moment aus der jüngeren Geschichte zu nennen. Er erwiderte: »Nordamerika spricht Englisch.«

– NICHOLAS OSTLER

Unser geistiger Horizont wurde von deutschen Denkern noch radikaler verändert als unser physischer von deutschen Architekten.

– ALLAN BLOOM

Die Deutschen tauchen vielleicht tiefer ab – kommen dafür aber auch trüber wieder hoch.

– HENRY WICKHAM STEED

Für diejenigen [Deutschen], die während und nach dem Zweiten Weltkrieg geboren wurden, ist die Kulturgeschichte Deutschlands vor 1933 die eines entchwundenen, ihnen gänzlich unbekannten Landes.

– KEITH BULLIVANT

Für unzählige Amerikaner bleibt Deutschland die ultimative Metapher des Bösen, ein beängstigendes Gedenken an die Fragilität der Zivilisation.

— DEIDRE BERGER

Der Deutsche, in sich selbst verfallen, uneinig im Geist, zersplittert in seinem Wollen und damit ohnmächtig in der Tat, wird kraftlos in der Behauptung des eigenen Lebens. Er träumt vom Recht in den Sternen und verliert den Boden auf der Erde. [...] Am Ende blieb den deutschen Menschen dann immer nur der Weg nach innen offen.

— ADOLF HITLER

Die Nazis sind undeutsch.

— VICTOR KLEMPERER

Der Patriotismus des Franzosen besteht darin, dass sein Herz erwärmt wird, durch diese Wärme sich ausdehnt, sich erweitert, dass es nicht mehr bloß die nächsten Angehörigen, sondern die ganze Zivilisation mit seiner Liebe umfasst. Der Patriotismus des Deutschen hingegen besteht darin, dass sein Herz enger wird, dass es sich zusammenzieht wie Leder in der Kälte, dass er das Fremdländische hasst, dass er nicht mehr Weltbürger, nicht mehr Europäer, sondern nur ein enger Deutscher sein will.

— HEINRICH HEINE

Die Engländer wollen etwas zum Lesen, die Franzosen etwas zum Schmecken, die Deutschen etwas zum Nachdenken.

— KURT TUCHOLSKY

Die Deutschen sind nicht durch fremde Völker verbastardet, sie sind keine Mischlinge geworden, sie sind mehr als viele andere Völker in ihrer angeborenen Reinheit geblieben und haben sich aus dieser Reinheit ihrer Art und Natur nach den stetigen Gesetzen der Zeit langsam und still entwickeln können; die glücklichen Deutschen sind ein ursprüngliches Volk.

— ERNST MORITZ ARNDT

Es war der Franzose [Hippolyte] Taine, welcher sagte, dass alle maßgeblichen Ideen der heutigen Zeit zwischen 1780 und 1830 in Deutschland hervorgebracht wurden.

— JOHN DEWEY

Der Planet steht in Flammen. Das Wesen des Menschen ist aus den Fugen. Nur von den Deutschen kann, gesetzt, dass sie »das Deutsche« finden und wahren, die weltgeschichtliche Besinnung kommen.

– MARTIN HEIDEGGER

In Deutschland sehen wir mehr noch als anderenorts eine Arbeitsteilung zwischen Genie und Tradition am Werk; nirgendwo sonst sind die Typen des jungen Rebellen und des unermüdlichen Pedanten so geläufig und so extrem.

– GEORGE SANTAYANA

Ich kann kein Volk mir denken, daß zerrißner wäre, wie die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, Herrn und Knechte, Jungen und gesetzte Leute, aber keine Menschen ...

– FRIEDRICH HÖLDERLIN

Wer sich dazu bekannte, Wagner zu mögen, musste gleich im nächsten Satz mit sagen, dass er wisse, dass Wagners Werk im Dritten Reich missbraucht wurde. Sagte er dies nicht, durfte er nicht ohne Gewissensqualen weiter der Musik zuhören. Auch wer Caspar David Friedrich dennoch mochte, stand Jahrzehntelang im Ruf, nicht kritisch genug mit der deutschen Vergangenheit umzugehen.

– FLORIAN ILLIES

Zum Nazismus gehört kein Teil der westlichen Tradition, sei er deutsch oder nicht, katholisch oder protestantisch, griechisch oder römisch ...

– HANNAH ARENDT

Deutsches Leid und jüdisches Leid ist nicht gleich [...], wenngleich bei-des real.

– STEVE CRAWSHAW

Das amerikanische Geistesleben steht dem deutschen heutzutage in mehrfacher Hinsicht näher als dem englischen.

– HENRI PEYRE

Die deutsche Sprache lässt unglücklicherweise zu, einen ziemlich trivialen Gedanken hinter einem Wolkenvorhang scheinbarer Tiefgründigkeit vorzutragen oder dass umgekehrt eine Vielzahl von Bedeutungen hinter einem einzigen Ausdruck lauert.

– ERWIN PANOFKSY

Freud ist besser auf Deutsch.

— FRANK KERMODE

Der Tod ist ein Meister aus Deutschland.

— PAUL CELAN

Wer diese [deutsche] Gesellschaft in Frage zu stellen beginnt, der stellt sich letztendlich selbst aus ihr heraus.

— RALF DAHRENDORF

Deutsche Probleme sind selten allein deutsche Probleme.

— RALF DAHRENDORF

Ich habe es stets als besonders interessant empfunden, dass so viele unter den großen, die Dinge ins rechte Licht rückenden Analytikern der modernen Kultur Deutsche oder Österreicher, nicht aber Engländer oder Franzosen waren.

— FRITZ RINGER

Wir Alliierten siegten [im Zweiten Weltkrieg], weil unsere deutschen Wissenschaftler besser waren als ihre deutschen Wissenschaftler.

— SIR IAN JACOB

Durch den Zweiten Weltkrieg wurde Deutschsein zu einem internationalen Makel, der geduldig zu ertragen war und höchstens durch besseres Verhalten verminder werden konnte.

— KONRAD JARAUSCH

Das Kulturerbe des deutschen Judentums ist deutsch.

— BARBARA JOHN,  
ehemalige Beauftragte für Migration und Integration  
des Senats von Berlin

Aber in welchen Verdacht gerät man, wenn man sagt, die Deutschen seien jetzt ein ganz normales Volk, eine ganz gewöhnliche Gesellschaft?

— MARTIN WALSER

Es gibt zu viel Musik in Deutschland.

— ROMAIN ROLLAND

Am deutschen Wesen mag die Welt genesen.

— EMANUEL GEIBEL

Leute, wisst ihr nicht, dass ihr in Hollywood seid? Sprecht Deutsch!

– OTTO PREMINGER ZU EINER GRUPPE UNGARISCHER EMIGRANTEN

Wir armen Deutschen! Einsam sind wir im Grunde, auch wenn wir »berühmt« sind. Niemand mag uns eigentlich [...]

– THOMAS MANN

Solange Deutsche Deutsch sprechen und ich Englisch, ist ein echter Dialog möglich zwischen uns: So richten wir das Wort nicht einfach an unsere Spiegelbilder.

– W. H. AUDEN

Hitler war »der Spiegel des Unbewussten jedes Deutschen [...], das Sprachrohr, welches das lautlose Flüstern der deutschen Seele verstärkt«.

– CARL GUSTAV JUNG

Ich hörte einen kalifornischen Studenten in Heidelberg seelenruhig sagen, dass er eher zwei Drinks als ein deutsches Adjektiv hingeben würde.

– MARK TWAIN

Bis heute nehmen wir kaum von einem Phänomen des 18. und 19. Jahrhunderts Notiz, das einen ebenso bemerkenswerten Ausbruch an Kreativität darstellte wie die Zeit, die wir als die italienische Renaissance bezeichnen. Ich spreche von der deutschen Renaissance – von der Renaissance einer vom Dreißigjährigen Krieg verstümmelten Kultur.

– NOEL ANNAN

Niemand ist ein Nazi, niemand war je Nazi [...]. Man sollte das vertonen.

– MARTHA GELLHORN

Heute ist Deutschland das wahrscheinlich erwachsenste Land der Welt.

– MARK MARDELL

Die reflektierende Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus hat mit der Zahl der Jahre, die uns von ihm trennen, an Intensität nicht etwa abgenommen, sondern ganz im Gegenteil zugenommen.

– HERMANN LÜBBE

Es kennzeichnet die Deutschen, dass bei ihnen die Frage »Was ist deutsch?« niemals ausstirbt.

— FRIEDRICH NIETZSCHE

Kann man Musiker sein, ohne deutsch zu sein?

— THOMAS MANN

...und doch bin ich bis heute überzeugt, dass 1989 der strahlendste Moment in Europas dunkelstem Jahrhundert war.

— FRITZ STERN

# INHALT

## ANMERKUNG DES AUTORS

15

## EINFÜHRUNG

Vom Licht geblendet:  
Hitler, der Holocaust und die Vergangenheit,  
die nicht vergehen will

17

## TEIL EINS

### DIE GROSSE WENDE IN DER DEUTSCHEN BIOGRAFIE

- |   |  |    |
|---|--|----|
| 1 | Aufkommendes Deutschtum                              | 59 |
| 2 | Bildung und der natürliche Drang nach Vollkommenheit | 82 |

## TEIL ZWEI

### EINE DRITTE RENAISSANCE:

### DIE ZEIT DES ZWEIFELS ZWISCHEN DOGMA UND DARWIN

- |   |  |     |
|---|--|-----|
| 3 | Winckelmann, Wolf und Lessing: Die dritte Erweckung<br>Griechenlands und die Ursprünge moderner Wissenschaft | 109 |
| 4 | Die vornehmsten Zeugnisse aus dem »ausgehenden Zeitalter<br>der handschriftlichen Hinterlassenschaft«        | 129 |
| 5 | Ein neues Licht auf der Struktur des Geistes   | 151 |
| 6 | Die Hochrenaissance in der Musik:<br>Sinfonie als Philosophie  | 168 |
| 7 | Kosmos, Keilschrift und Clausewitz   | 181 |
| 8 | Die Ursprache, die innere Stimme und das Hohelied<br>der Romantik  | 204 |
| 9 | Das Brandenburger Tor, das Eiserne Kreuz, der »deutsche<br>Raffael« und die Nazarener                        | 222 |

11

#### TEIL DREI

### DER AUFSTIEG DES BILDUNGSBÜRGERTUMS: DIE MASCHINEN UND MASCHINISTEN DES MODERNNEN WOHLSTANDS

10	Humboldts Geschenk: Die Erfindung der Forschung und der preußisch-protestantische Bildungsbegriff	241
11	Die Evolution der Entfremdung	255
12	Der deutsche Historismus: »Ein einzigartiges Ereignis in der Ideengeschichte«	278
13	Das heroische Zeitalter der Biologie	289
14	Die »deutsche Misere«	307
15	»Deutschlandfieber« in Frankreich, England und den Vereinigten Staaten	330
16	Wagners anderer Ring: Feuerbach, Schopenhauer, Nietzsche	347
17	Die Physik wird Königsdisziplin: Clausius, Helmholtz, Boltzmann, Riemann	362
18	Der Aufstieg des Labors: Siemens, Hoffmann, Bayer, Zeiss	375
19	Die Herren des Metalls: Krupp, Benz, Daimler, Diesel, Rathenau	388
20	Die Dynamiken von Seuchen und Krankheiten: Virchow, Koch, Mendel, Freud	402

#### TEIL VIER

### DIE MISERABLEN UND DIE MIRAKULÖSEN ASPEKTE VON MODERNITÄT

21	Der Missbrauch von Geschichte	421
22	Nationalistische Pathologien des Patriotismus	437
23	Das Geld, die Gesamtheit und die Großstadt: Die »erste kohärente soziologische Schule«	459
24	Die Dissonanz und »der meist diskutierte europäische Komponist«	480
25	Funkwellen, Relativität und das Quantum	495
26	Wien: Sinn und Sinnlichkeit	509
27	Schwabing: Das deutsche Montmartre-Viertel	523
28	Berlin: Die Geschäftige	540
29	Der Krieg zwischen den Helden und Händlern	552
30	»Das schwerbestürmende eines vaterlosen Kindes«: Die Kultur der Besiegten	568
31	Weimar: »Beispiellose geistige Wachheit«	589

32	Weimar: Das Goldene Zeitalter der Physik, der Philosophie und der Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert	618
33	Weimar: Ein Problem bedarf der Lösung	634

#### TEIL FÜNF

##### LIEDER VOM REICH: HITLER UND DIE »VERGEISTIGUNG DES KAMPFES«

34	Nationalsozialistische Ästhetik: Die braune Gleichschaltung	653
35	Wissenschaft im »Dritten Reich«: Keine Objektivität	675
36	Götterdämmerung der Theologen	702
37	Die Tragweite, das Scheitern und die Niedertracht der deutschen Kriegswissenschaft	720
38	Das Exil und der Weg in die Freiheit	732

#### TEIL SECHS

##### NACH HITLER: DIE KONTINUITÄT DEUTSCHER TRADITIONEN UNTER WIDRIGEN UMSTÄNDEN

39	Das »Vierte Reich«: Der Einfluss deutschen Denkens in Amerika	749
40	»Seiner Majestät loyalste feindliche Ausländer«	783
41	Der »geteilte Himmel«: Von Heidegger über Habermas zu Ratzinger	799
42	<i>Café Deutschland</i> : »Ein nie gesehenes Deutschland«	836

#### SCHLUSS

Der deutsche Genius: Die Verblendungen, Idolisierungen und Gefahren der Innerlichkeit	867
---	-----

#### ANHANG

Fünfunddreißig vom Ausland unterschätzte deutschsprachige Denker	903
Anmerkungen	909
Personenregister	985
Sachregister	1016



## ANMERKUNG DES AUTORS

Die amerikanische Historikerin Barbara Tuchman schildert in ihrer vor trefflichen Studie *The Proud Tower (Der stolze Turm)* über Europas Weg (oder Abstieg) in den Ersten Weltkrieg die folgende Szene: Philipp Ernst, der Vater des Surrealisten Max Ernst, malt ein Bild von seinem Garten und beschließt, einen Baum wegzulassen, weil er seine Komposition ruiniert. Anschließend fällt er den Baum, geplagt von Gewissensbissen, weil er derart gegen die Gesetze des Realismus verstoßen hat.

Das ist eine gute Geschichte. Wenn man denn eine Kritik anbringen möchte, dann vielleicht, dass Tuchman damit in die Klischeefalle tappte: Deutsche sind kleinliche, pedantische Prinzipienreiter, die alles wortgetreu auslegen. Das Buch, das Sie gerade in Händen halten (und die Zitate, die der Inhaltsangabe vorangestellt wurden), soll nicht zuletzt zum Abbau solcher Klischees beitragen und aufzeigen, dass die Vorurteile, die Völker von *sich selbst* entwickeln, mindestens so irreführend – und gefährlich – sind wie die Stereotype, die unter ihren Nachbarn, Rivalen und Feinden kursieren.

Natürlich ist das bei Weitem nicht alles, was dieses Buch bezweckt. Es ist eine Geschichte deutscher Ideen aus den letzten zweihundertfünfzig Jahren, also ungefähr der Zeitspanne seit Johann Sebastian Bachs Tod. Niemand kann Experte auf allen Gebieten über einen so langen Zeitraum hinweg sein, deshalb suchte ich bei meinen Recherchen um die Hilfe vieler Personen nach, die ich hier dankend erwähnen möchte. Einige haben das ganze Manuskript gelesen, andere einzelne Kapitel, und jeder hat Verbesserungsvorschläge gemacht. Ihnen allen gilt mein herzlicher Dank. Niemand außer mir ist für möglicherweise verbliebene Fehler, Unterlassungen und Irrtümer verantwortlich.

In größter Schuld stehe ich bei George Lord Weidenfeld, der mich zu diesem Projekt ermunterte und mir zahllose Türen in Deutschland öffnete, sowie bei meinem alten Freund Keith Bullivant, der heute Professor für neuzeitliche Germanistik an der University of Florida ist, in den siebziger Jahren aber mit R. H. Thomas an der Warwick University das erste Department of German Studies weit und breit gegründet hatte und

damit viele Nachfolger in der englischsprachigen Welt fand. Mein Dank gilt außerdem Charles Aldington, Claudia Amthor-Croft, Rosemary Ashton, Yvonne Badal, Volker Berghahn, Tom Bower, Neville Conrad, Ralf Dahrendorf, Bernd Ebert, Hans Magnus Enzensberger, Joachim Fest, Corinne Flick, Gert-Rudolf Flick, Roland Goll, Andrew Gordon, Karin Graf, Ronald Grierson, David Henn, Johannes Jacob, Joachim Kaiser, Marion Kazemi, Wolf-Hagen Krauth, Martin Kremer, Michael Krüger, Manfred Lahnstein, Jerry Living, Robert Gerald Livingston, Günther Lottes, Constance Lowenthal, Eckhart von Maltzan, Inge Märkl, Christoph Mauch, Gisela Mettele, Richard Meyer, Peter Nitze, Andrew Nurnberg, Richard Pfennig, Werner Pfennig, Elisabeth Pyroth, Darius Rahimi, Ingeborg Reichle, Rüdiger Safranski, Anne-Marie Schleich, Angela Schneider, Jochen Schneider, Kirsten Schröder, Hagen Schulze, Bernd Schuster, Bernd Seerbach, Kurt-Victor Selge, Fritz Stern, Lucia Stock, Robin Straus, Hans Strupp, Michael Stürmer, Patricia Sutcliffe, Clare Unger, Fritz Unger und David Wilkinson.

Am Ende dieses Buches findet sich ein umfangreicher Anmerkungsapparat. Dennoch möchte ich hier ausdrücklich einige Werke vermerken, auf die ich mich besonders gestützt habe – allesamt Klassiker ihrer Art. Alphabetisch nach Autoren oder Herausgeber geordnet sind es: T.C.W. Blanning, *The Culture of Power and the Power of Culture: Old Regime Europe, 1660–1789* (2002); John Cornwell, *Hitler's Scientists: Science, War and the Devil's Pact* (2003); Steve Crawshaw, *Easier Fatherland: Germany and the Twenty-First Century* (2004; *Ein leichteres Vaterland. Deutschlands Weg zu einem neuen Selbstverständnis*, 2005); Eva Kolinsky und Wilfried van der Will (Hg.), *The Cambridge Companion to Modern German Culture* (1998); Timothy Lenoir, *The Strategy of Life: Teleology and Mechanics in Nineteenth-Century German Biology* (1982); Bryan Magee, *Wagner and Philosophy* (2000); Suzanne L. Marchand, *Down from Olympus: Archaeology and Philhellenism in Germany, 1750–1970* (1996); Peter Hanns Reill, *The German Enlightenment and the Rise of Historicism* (1975); Robert J. Richards, *The Romantic Conception of Life: Science and Philosophy in the Age of Goethe* (2002). Auch den Mitarbeitern des Londoner Goethe-Instituts sowie der Kultur- und Presseabteilung der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in London, der London Library, der Wiener Library und dem German Historical Institute in London und Washington gilt mein Dank.

Einige Absätze in diesem Buch überlappen sich mit Passagen aus meinen älteren Büchern, die an entsprechender Stelle ausgewiesen werden.

# EINFÜHRUNG

## Vom Licht geblendet: Hitler, der Holocaust und die Vergangenheit, die nicht vergehen will

Dank einem dieser sinnigen historischen Zufälle lebten im Jahr 2004 zwei deutsche Brüder zur selben Zeit in London. Beide kamen in hoch dotierten und einflussreichen Positionen zu Erkenntnissen über ihren temporären Wohnsitz, denen sie mit ein paar ausgesprochen spitzen Bemerkungen Ausdruck verliehen, und da sie sehr unterschiedlichen Berufen nachgingen, erreichten sie damit nicht einfach nur eine doppelte Wirkung.

Thomas Matussek, der damalige deutsche Botschafter in London, beklagte in jenem Jahr öffentlich, dass sich der englische Geschichtslehrplan fast sechzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs noch immer exzessiv mit der Zeit des Nationalsozialismus befasste. Wie er festgestellt habe, seien viele Briten regelrecht »besessen« vom »Dritten Reich«, während nur sehr wenige Deutschland wirklich kennen würden. Das englische Geschichtscurriculum sei »unausgewogen«, habe nichts über die Erfolge der Bundesrepublik zu sagen und ignoriere die Wiedervereinigung ebenso wie andere Aspekte der deutschen Geschichte. Dem *Guardian* gegenüber erklärte er, es habe ihn ungemein überrascht, zu erfahren, dass »die Nazis eines der drei meistgewählten Themen beim A-Level« (Abitur) seien.<sup>1</sup> Sein Bruder Matthias Matussek, zu dieser Zeit Londoner Korrespondent des *Spiegel*, ging noch einen Schritt weiter. Er fand es geradezu lächerlich, dass man Deutschland – das Land von Goethe, Schiller und Beethoven – auf die zwölf Jahre Naziherrschaft reduzierte. Spöttisch erklärte er, dass sich die englische Wesensart bis heute vom »Widerstand gegen Nazideutschland« nähere. Seine undiplomatische Formulierung führte zu einer vorübergehenden Eiszeit zwischen den Brüdern – dabei hatte sogar der damalige deutsche Außenminister Joschka Fischer zur nahezu gleichen Zeit englischen Lehrern vorgehalten, ein »seit drei Generationen überholtes« Bild von einem Deutschen zu verewigen, der »im Stechschritt marschiert«.

Botschafter Matussek war nicht der Erste gewesen, der solche Beschwerden vorbrachte. 1999 hatte sein Vorgänger Gebhardt von Moltke kurz vor seiner Verabschiedung als deutscher Botschafter in Großbritan-

nien festgestellt, dass man den Eindruck habe, »als Ende der Geschichtsunterricht in diesem Land mit dem Jahr 1945«. Auch die mangelnde Bereitschaft junger Engländer, die deutsche Sprache zu erlernen oder Deutschland zu besuchen, hatte er beklagt.<sup>2</sup>

Die Bundesregierung scheint sich tatsächlich um das Image ihres Landes zu sorgen, jedenfalls um sein Bild in England. Im Juli 2003 veranstaltete das Goethe-Institut in London eine Konferenz, auf der diskutiert werden sollte, wie man das Ansehen der Bundesrepublik aufpolieren könnte, wie man sie als ein attraktives Reiseziel und als ein Land verkaufen könnte, in dem es sich gut studieren lässt, mit dem man gut Geschäfte machen kann und dessen Sprache zu erlernen sich lohnt. Das erinnerte an die Art und Weise, in der man kurz zuvor Quebec und Australien zu erfolgreichen »Marken« gemacht hatte. Eine Studie der Programmzeitschrift *Radio Times*, die in der Woche vor dem Beginn dieser Konferenz veröffentlicht worden war, hatte ergeben, dass im Lauf von nur sechs Tagen nicht weniger als dreizehn Sendungen zu »Themen im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg« ausgestrahlt worden waren. Und eine Umfrage unmittelbar vor der Konferenz hatte erwiesen, dass 81 Prozent der befragten jungen Deutschen den Namen einer berühmten lebenden englischen Persönlichkeit kannten, aber ganze 60 Prozent der befragten Engländer keinen einzigen lebenden Deutschen benennen konnten.<sup>3</sup> Im Oktober 2004 bezahlte die Bundesregierung zwanzig englischen Geschichtslehrern eine Deutschlandreise, samt Unterbringung in Spitzehotels, um über genau solche Fragen zu diskutieren. Einer dieser Lehrer sagte: »Die Kids finden die Nazizeit eben spannend. Da passierte eine Menge. Da gab's jede Menge Gewalt.« So gesehen fand er die deutsche Nachkriegsgeschichte »etwas trocken«. Ein Kollege aus Newcastle hielt seine Schüler für »voreingenommen und desinteressiert. Es herrscht allgemein der Eindruck, dass alle Deutschen Nazis seien, die Liegestühle klauen: totale Karikaturen. Das Problem ist bloß: Wenn du ernsthaft nachhakst, dann haben sie überhaupt keine Meinung zu Deutschland«.<sup>4</sup>

Allen Anzeichen nach hat die Bundesregierung also durchaus Grund zur Besorgnis. Eine Studie stellte im Juli 2004 fest, dass 97 Prozent der Deutschen über Grundkenntnisse der englischen Sprache verfügen und 25 Prozent sie fließend beherrschen, wohingegen nur 22 Prozent unter den englischen Studenten irgendwelche Deutschkenntnisse besitzen und nur 1 Prozent von ihnen die deutsche Sprache fließend spricht. Während 52 Prozent der befragten jungen Deutschen bereits einmal in England gewesen waren, hatten nur 37 Prozent der jungen Briten jemals Deutschland besucht. 2003 ergab eine Untersuchung von *Travel Trends*, dass die Einwohner Großbritanniens in diesem Jahr 60 Millionen Auslandsreisen angetreten hatten, aber nur 3 Prozent nach Deutschland, was exakt den Reisen nach Belgien entsprach. Die Hälfte war in die Vereinigten Staaten

gereist, ein Sechstel nach Frankreich und ein Siebtel nach Spanien. In den vier vorangegangenen Jahren war die Zahl der Deutschlandreisen unverändert geblieben, aber noch hinter die Zahl von Reisen nach Holland, Italien und Griechenland zurückgefallen.<sup>5</sup>

Die Lage hatte sich insgesamt verschlechtert, wenn man das überhaupt noch so sagen kann: 1986 hatten 26 Prozent der befragten Briten Deutschland als den besten europäischen Freund Englands betrachtet, 1992 war diese Zahl auf 12 Prozent gefallen. Als die Briten 1977 gefragt worden waren, ob »der Nazismus oder etwas dieser Art« in Deutschland noch einmal Auftrieb bekommen könnte, hatten 23 Prozent mit Ja geantwortet, 61 Prozent mit Nein. 1992 hatte sich das Verhältnis umgekehrt: 53 Prozent antworteten mit Ja, 31 Prozent mit Nein.<sup>6</sup> Ein Leitartikler des *Daily Telegraph* kam im Mai 2005 zu dem Schluss, dass Großbritannien sechzig Jahre nach dem »V-E-Day« (dem Tag des Sieges in Europa) »eine auf den Zweiten Weltkrieg fixierte Nation ist und immer mehr wird«.<sup>7</sup>

Kurzfristig wird sich daran höchstwahrscheinlich nichts ändern lassen. Eine andere Umfrage, diesmal unter zweitausend Schülern aus privaten und staatlichen englischen Schulen, die im November 2005 veröffentlicht wurde, wies nach, dass »Tausende« von Vierzehnjährigen Deutsch als Fremdsprache zugunsten von »einfacheren Fächern« (wie Medienkunde) abgewählt hatten, seit die britische Regierung im Herbst 2004 Fremdsprachen in schulische Wahlfächer verwandelt hatte. Mehr als die Hälfte der befragten Schulen hatten den Deutschunterricht seither ganz abgeschafft. Eine 2007 publizierte Untersuchung ergab, dass die Zahl der englischen Institutionen, die Deutsch als Lehrfach anboten, seit 1998 um 25 Prozent und die Zahl der Studenten, die in London einen Bachelor in Deutsch gemacht hatten, um 58 Prozent gesunken waren.<sup>8</sup>

Botschafter Matussek missfielen diese Befunde natürlich, aber er glaubte nicht, dass Fremdenfeindlichkeit dafür verantwortlich war – eher Unwissen. Allerdings betonte er, dass er das für eine »potenziell gefährliche« Entwicklung hielt, da Deutschland der wichtigste Handelspartner Großbritanniens war. »Es ist riskant, Vierzehnjährigen freizustellen, ob sie eine Sprache abwählen wollen.« Außerdem fänden Teenager Spanisch immer »einfach« und Deutsch »schwer«. »Die meisten Schüler denken dabei eher an die spanischen Strände als an die Museen und Schlösser in Deutschland.«

Dass der deutsche Botschafter Grund zur Sorge über das »Ungleichgewicht« im englischen Lehrplan hatte, bestätigte sich, als die *Qualification and Curriculum Authority* (QCA) um die Weihnachtszeit 2005 in ihrem Jahresbericht zu dem Schluss kam, dass der Geschichtsunterricht an höheren Schulen »nach wie vor von Hitler dominiert wird. [...] Es ist zu einer schrittweisen Einengung und ›Hitlerisierung‹ des Geschichtsunterrichts für Schüler über 14 gekommen. [Er wird] weiterhin von The-

men wie den Tudors und den Diktaturen im 20. Jahrhundert beherrscht.“ Prompt gab die QCA neue Richtlinien für den Geschichtsunterricht über die Nachkriegszeit heraus und forderte die Vermittlung »eines ausgewogenen Verständnisses von Deutschland im 20. Jahrhundert«.<sup>9</sup>

Botschafter Matussek hatte den Geschichtsunterricht an britischen Schulen also völlig zu Recht als »unausgewogen« bezeichnet. Aber hatte er auch recht, es auf die »Besessenheit« zurückzuführen, mit der Engländer sich an Nazi-Deutschland erinnerten? Mit Blick auf das eigene Land hatte er erklärt: »Die Menschen fahren nicht in die Ferien dorthin. Der Jugendaustausch ist eine Einbahnstraße [...]. Unsere jüngeren Generationen beginnen allmählich auseinanderzudriften und hören einander immer weniger zu. Über die Gründe dafür kann ich nur spekulieren. Aber ich spreche mit vielen Briten, und etwas höre ich immer wieder, nämlich, dass jedes Land einen Selbstfindungsprozess durchlaufen müsse. 1940 war Großbritannien mit einem letztlich übermächtigen Feind konfrontiert gewesen; nur weil es mit äußerster Anstrengung alle englischen Tugenden mobilisierte, gelang ihm schließlich die Kehrtwende. In der kollektiven Psyche spielt das eine große Rolle – zurückzublicken und zu wissen, dass man es wirklich schaffen kann. [...] Was die Eroberung des amerikanischen Westens für den amerikanischen Mythos bedeutet, trifft in Großbritannien auf den Sieg über den Nazismus zu. Dass er sich mit dem Verlust des britischen Imperiums überschnitt, machte einigen bestimmt zu schaffen, aber er führte zu einer Obsession mit Deutschland, die wahrlich nicht immer lustig ist. Wir müssen unterscheiden zwischen geradezu komischen Klischees – wie in [den Fernsehserien] *Dad's Army* oder *Fawlty Towers* – und etwas, das tiefer sitzt. Aber es ist Schluss mit lustig, wenn ich höre, dass deutsche Kinder regelmäßig von englischen Jugendlichen verprügelt und misshandelt werden, nur weil diese keine Ahnung von Deutschland haben.«

Auch diese Aussagen des Botschafters lassen sich durch unabhängige Studien belegen. 2004 wurden zehn- bis sechzehnjährige englische Schüler befragt, was sie mit Deutschland verbinden: 78 Prozent nannten den Zweiten Weltkrieg, 50 Prozent Hitler. Bei einer von der Universität Aberdeen durchgeführten Studie wurden Jugendlichen ab zwölf Jahren Fotografien von Personen gezeigt, ohne Hinweise auf deren Nationalität zu geben. Zwei Wochen später wurden ihnen dieselben Fotos noch einmal vorgelegt, doch diesmal sagte man ihnen, dass es sich um Deutsche handelte, und nun reagierten sie wesentlich negativer.

Solche Reaktionen, sagte Matussek, seien ein spezifisch britisches Problem. »In anderen Ländern ist diese Einstellung nicht so allgemein verbreitet. Viele unserer Nachbarn haben eine Menge durchgemacht, wesentlich mehr als die Engländer. Doch von jungen Russen, jungen Polen oder jungen Tschechen bekommt man so etwas nicht zu hören. Vielleicht

ist ein Land mit neun Nachbarn zu ständigen Kompromissen gezwungen und geht mehr auf Tuchfühlung als ein Land, das ein Inseldasein führt.“<sup>10</sup>

Sein Bruder Matthias formulierte auch das drastischer: »Die Engländer tun so, als hätten sie Hitlers Horden im Alleingang geschlagen. Und sie betrachten uns immer noch als Nazis, so als müssten sie die Schlachten jeden Abend erneut schlagen [z.B. im Fernsehen]. Sie sind verhext von dieser Nazi-Dimension.« Gisela Stuart, eine in Deutschland geborene Abgeordnete aus Birmingham-Edgbaston, meinte, dass die Matusseks »völlig recht haben, wenn sie sagen, dass die Briten immer noch von der Nazizeit besessen seien«.<sup>11</sup>

2006 publizierte John Ramsden, Professor für neuzeitliche Geschichte an der Londoner Queen Mary University, ein ganzes Buch (*Don't Mention the War*) über die deutsch-englischen Beziehungen seit 1890. Er stellte fest, dass es im Lauf dieser Zeit zwar immer wieder zu Spannungen gekommen war – um die Jahrhundertwende, im Vorfeld des Ersten Weltkriegs und natürlich während dieses Krieges –, dass die Briten Deutschland zur Weimarer Zeit jedoch hoch geschätzt und nicht einmal während des Zweiten Weltkriegs ein solches Ausmaß an Hass bewiesen hätten wie im Ersten (da es diesmal eher ein Kampf der Ideologien als der Völker gewesen sei). Nach 1945 seien die Spannungen jedoch durch Filme und Romane am Leben erhalten worden, mit tatkräftiger Unterstützung der Thatcher-Regierung, zu deren Amtszeit England »mehr offen antideutsche Vorurteile unter den Regierenden erlebte als zu jeder anderen Zeit seit 1945«.<sup>12</sup> Ramsden kam zu dem Schluss, dass der Sieg über Deutschland »noch immer wesentlich für die Identität der Briten ist und definiert, wer sie sind und wie sie es wurden«.<sup>13</sup>

Diese Obsession zeigt auch keine Abschwächungstendenzen. Im Juli 2005 wurde der bayerische Kardinal Joseph Ratzinger Papst. Am nächsten Tag erschien das Londoner Boulevardblatt *Sun* mit der Schlagzeile »Von der Hitlerjugend zum Papa Ratzi«. Andere Regenbogenblätter reagierten ähnlich. Der *Daily Mirror* zum Beispiel zitierte in einem Artikel über das Verhalten des neuen Papstes im Nationalsozialismus die Aussage einer vierundachtzigjährigen Frau aus dessen Heimatort Marktl am Inn: Im Gegensatz zu der Behauptung seiner Heiligkeit, er habe gar keine andere Wahl gehabt, als sich der Hitlerjugend anzuschließen, sei es durchaus »möglich gewesen, Widerstand zu leisten«. Ihr eigener Bruder habe sogar den Kriegsdienst verweigert und sei wegen seiner Ansichten ins KZ Dachau geschickt worden.<sup>14</sup>

Der *Bild*-Kolumnist Franz Josef Wagner war außer sich. In einem offenen Brief erklärte er der englischen Boulevardpresse, wer die britischen Massenblätter lese, müsse denken, Hitler sei Papst geworden. Die englischen Schlagzeilen würden nach Schwefel stinken, nach faulen Eiern, so

etwas könne eigentlich nur dem Teufel oder komplexbeladenen Engländern einfallen.

Botschafter Matussek scheint in beiden Fällen recht gehabt zu haben: England *ist* besessen vom Nationalsozialismus, und der Geschichtsunterricht in englischen Schulen *ist* unausgewogen und zu sehr auf die Jahre 1933 bis 1945 fokussiert. Doch die Faszination, die das »Dritte Reich« ausübt, hat mehr bewirkt als nur ein Ungleichgewicht im britischen Curriculum oder das Besessensein von den zwölf Jahren Diktatur in Deutschland: Beides trug zur ignoranten Einstellung gegenüber den Realitäten in der heutigen Bundesrepublik bei. Gut möglich, dass der Sieg über den Nationalsozialismus mittlerweile zu einem festen Bestandteil der britischen Identität wurde, wie beide Matusseks meinten. Andererseits ist man sich in England heute viel bewusster, dass die nationalsozialistische Periode eine Hürde darstellt, einen Stolperstein, einen Reflektor. Sie hindert uns Briten daran, über die Zeit hinauszublicken, die den englischen Geist für alles Deutsche verschloss, und die Vergangenheit des außergewöhnlichen Landes zu betrachten, das Deutschland vor Hitler – diesem Produkt der Wiener Gosse – gewesen war, und welches er vom Moment seines Amtsantritts an auf so schockierende und beispiellose Weise zu zerstören begann. Russen, Polen und Tschechen mögen vielleicht nicht ganz so besessen sein wie Briten, aber Verblendung herrscht auch in anderen Ländern. Wo man hinsieht: Hitler macht nicht nur immer noch Geschichte, er entstellt sie auch nach wie vor.

Am 20. Februar 2006 wurde der auf den Zweiten Weltkrieg spezialisierte englische Historiker David Irving in Österreich wegen Holocaust-Leugnung zu drei Jahren Haft verurteilt. Er hatte sich schuldig bekannt, bei zwei Reden, die er im Jahr 1989, sechzehn Jahre vor seinem Prozess, in Österreich gehalten hatte, bestritten zu haben, dass Hitler etwas vom Holocaust und dem Mord an Millionen Juden gewusst habe. In Österreich, wo Irving im November 2005 bei einem neuerlichen Einreiseversuch an der Grenze verhaftet wurde, steht die Leugnung des Holocaust seit 1946 unter Strafe. Die rechtlichen Grenzen hatte Irving allerdings bei Weitem nicht das erste Mal überschritten. Von Kanada bis Südafrika hatten ihm bereits ein Dutzend Länder, in denen er seine Ansichten zu verbreiten versuchte, Einreiseverbote erteilt. Im Jahr 2000 wurde er in England in den Bankrott getrieben, weil er einen Verleumdungsprozess gegen die amerikanische Historikerin Deborah Lipstadt angestrengt und verloren hatte. Lipstadt hatte ihn in ihrem Buch *Denying the Holocaust* als einen der schlimmsten Übeltäter gebrandmarkt. Er wurde zur Zahlung von drei Millionen Pfund verurteilt und sah sich gezwungen, sein Haus im eleganten Londoner Bezirk Mayfair zu verkaufen.<sup>15</sup>

Der Prozess gegen Irving fand knapp zwei Monate nach der Rede statt, in der der iranische Präsident Mahmut Ahmedinejad den Holocaust das

erste Mal als einen »Mythos« bezeichnet und die Ermordung von sechs Millionen Juden im Nationalsozialismus zur Mär erklärt hatte. Bedenkt man, wie brandgefährlich diese Aussage im Kontext der Politik Vorderasiens und des Nahen Ostens ist, so lässt sie sich streng genommen nicht mit Irvings Behauptung vergleichen – abgesehen davon pflegen wir von Politikern (bedauerlicherweise) nicht das gleiche Maß an Aufrichtigkeit zu erwarten wie von Historikern. Doch ihre fast gleichlautenden Leugnungen verdeutlichen, dass der Holocaust noch heute, über sechzig Jahre danach, in den Brennpunkt der Debatten gerät und weiterhin geraten wird. Da stellt sich die Frage: Sind wir Briten, die wir allem Anschein nach so besessen sind von Hitler, ebenso besessen vom Holocaust?

Auf den ersten Blick mag einem das als eine gewagte und völlig gefühllose Frage erscheinen. Wie könnte die Ermordung von sechs Millionen Menschen – umgebracht, nur weil sie einer bestimmten Gruppe angehörten – jemals *nicht* im Brennpunkt von Debatten stehen und *nicht* im kollektiven Gedächtnis verankert sein, ganz unabhängig davon, wie lange diese Tat zurückliegt? Doch hier geht es noch um etwas ganz anderes, nämlich um die Tatsache, dass der Holocaust nach dem Zweiten Weltkrieg so viele Jahre lang *nicht* im Brennpunkt gestanden hatte und erst in den letzten Jahrzehnten in einem Maße ins Blickfeld rückte, bei dem man zwar vielleicht noch nicht von Besessenheit sprechen kann, das aber doch – insbesondere in den Vereinigten Staaten – so »fokussiert« ist, dass es den Blick auf die Vergangenheit ebenfalls trübt. Davon wird hier noch ausgiebig die Rede sein.

### *Der Holocaust: Die Pflicht des Erinnerns, das Recht auf Vergessen*

Der amerikanische Historiker Peter Novick untersuchte in seiner besonderen Studie *The Holocaust in American Life* (1999; *Nach dem Holocaust: Der Umgang mit dem Massenmord*, 2001) die Frage, warum »der Holocaust in der amerikanischen Kultur der 1990er Jahre [...] eine derartige Bedeutung erlangt hat«. Er beginnt mit der Feststellung, dass historische Ereignisse im Allgemeinen kurz nach ihrem Auftreten am heftigsten diskutiert würden, »um dann nach und nach aus dem Zentrum des Bewußtseins« und rund vierzig Jahre später »in einem dunklen Erinnerungsloch« zu verschwinden, »in dem nur noch Historiker herumstöbern«. So war es auch hinsichtlich des Vietnamkriegs gewesen, doch dem Holocaust folgte ein anderes Zeitschema: In den ersten zwanzig Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg sprach man kaum darüber; seit den siebziger Jahren rückte er in den Vereinigten Staaten immer stärker ins Zentrum des öffentlichen Diskurses – »natürlich vor allem unter Juden, aber

auch in der gesamten amerikanischen Kultur«.<sup>16</sup> In jüngeren Jahren sei dann »Überlebender des Holocaust« ein Ehrentitel geworden, der nicht nur Mitgefühl, sondern Bewunderung und sogar Ehrfurcht erregt«. In den ersten Nachkriegsjahren konnte davon keine Rede sein. Damals gab es zwar Mitgefühl, doch ein Holocaust-Überlebender zu sein, war weder irgende etwas Besonderes noch etwas Ehrenhaftes. Novick zitiert den entlarvenden Kommentar eines leitenden Mitglieds des *American Jewish Committee*, das aus Europa einem Kollegen nach New York schrieb: »Die, die überlebt haben, sind nicht die Angepaßtesten, sondern größtenteils die niedrigsten jüdischen Elemente, die durch List und Instinkt dem furchtbaren Schicksal der kultivierteren und besseren Elemente, die untergegangen sind, entrinnen konnten.«<sup>17</sup> Laut Novick habe sogar David Ben Gurion »bewusst oder unbewusst« versucht, das Ausmaß der Tragödie herunterzuspielen, weil er befürchtete, dass die Vernichtung des europäischen Judentums zugleich das Ende des Zionismus bedeuten würde: Es könnte den Anschein erwecken, als gäbe es zu wenige Juden, um Israel aufzubauen. Dreimal – 1946, 1947 und 1948 – votierten die wichtigsten jüdischen Organisationen in den Vereinigten Staaten (darunter sogar die der jüdischen Kriegsveteranen) einstimmig gegen den Vorschlag, ein Holocaust-Denkmal in New York City zu errichten, weil sie Sorge hatten, dass ihre amerikanischen Landsleute sie dann nur noch als Opfer betrachten würden. Ein »ewiges Denkmal der Schwäche und Wehrlosigkeit des jüdischen Volkes« sei nicht im Interesse des Judentums. »Aber der Holocaust wurde in den ersten Nachkriegsjahren – weit mehr als heute – historisiert [Hervorhebung im Original]. Man dachte und sprach über ihn [als] einen furchtbaren Aspekt der Epoche, die mit dem Sieg über Nazi-deutschland zu Ende gegangen war. In den Nachkriegsjahren hatte der Holocaust noch nicht den transzendenten Status als Träger ewiger Wahrheiten oder Lehren erlangt, die durch die Beschäftigung mit ihm erkannt werden konnten. Da der Holocaust vorüber war, ging mit dem schmerzhaften Starren in den grauenhaften Abgrund kein praktischer Nutzen einher.« Nathan Glazer schrieb in seinem 1957 publizierten Buch *American Judaism* – der einzigen wissenschaftlichen Studie, die in den fünfziger Jahren über das Judentum erschien –, dass der Holocaust »bemerkenswert geringe Auswirkungen auf das Seelenleben des amerikanischen Judentums« gehabt habe.<sup>18</sup>

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg gab es keine »Begegnung mit dem Holocaust im heutigen Sinne. Die damaligen Darstellungen der Berichte, Zeugnisse, Fotografien und Wochenschauen paßten genau zur im Krieg vorherrschenden Auffassung der nationalsozialistischen Greuel-taten als *hauptsächlich* [meine Hervorhebung] gegen politische Gegner des Dritten Reiches gerichtete Aktionen«. Die Wörter »Jude« oder »jüdisch« waren in Edward R. Murrows (entsetztem) Radiobericht über das

KZ Buchenwald nicht vorgekommen. »General Eisenhower bezeichnete die Stätten, zu deren Besuch er die amerikanischen Politiker und Journalisten bewegen wollte, als ‚deutsche Lager, in die sie politische Gefangene sperren‘« – wieder kein Wort von Juden. In anderen Berichten war die Rede von »politischen Gefangenen, Sklavenarbeitern und Zivilisten verschiedener Nationalität« gewesen. Juden wurden »neben anderen Opfergruppen« erwähnt, selten wurde darauf hingewiesen, dass »es ihnen in den Lagern schlechter erging als den meisten anderen. In den Berichten über die Befreiung der Lager wurden die Juden jedoch durchweg als eine Gruppe nationalsozialistischer Opfer *unter anderen* behandelt. [Hervorhebung im Original] [...]. Nichts also verknüpfte sie mit dem, was heute als ‚der Holocaust‘ bezeichnet wird.«<sup>19</sup>

Die Einstellungen, so Novick weiter, begannen sich erst im Zuge des Eichmann-Prozesses 1961/62, des Sechstagekriegs im Jahr 1967 und vor allem nach dem Yom-Kippur-Krieg im Oktober 1973 zu ändern, als es kurzfristig so ausgesehen hatte, als könnte Israel vernichtet werden. Durch den Eichmann-Prozess wurde der Begriff »Holocaust« erstmals im heutigen Sinne der amerikanischen Öffentlichkeit vorgestellt, »unabhängig von den sonstigen nationalsozialistischen Grausamkeiten. In den Vereinigten Staaten wurde das Wort ‚Holocaust‘ als Resultat des Prozesses zum ersten Mal eng verbunden mit der Ermordung der europäischen Juden.«<sup>20</sup>

Zu diesem Zeitpunkt, schreibt Novick, wurde die Debatte über den Holocaust derart sakralisiert, dass sie fast schon über jede Kritik erhaben war. Fast, aber nicht ganz. Der israelische Schriftsteller Amos Oz stellte einmal die Frage, ob es neben der Pflicht der Erinnerung nicht auch ein Recht auf Vergessen gebe: »Müssen wir für immer unsere Toten betrauern?« 1988, ein paar Monate nach Beginn der ersten Intifada, veröffentlichte der bedeutende israelische Wissenschaftstheoretiker Yehuda Elkana, der als Kind Auschwitz überlebt hatte, in einer israelischen Zeitung einen Artikel mit der Überschrift »Ein Plädoyer für das Vergessen«. Die »Lehren« aus dem Holocaust, nämlich, dass »die ganze Welt gegen uns ist« und Juden »die ewigen Opfer sind«, ist aus Elkanas Sicht »der tragische und widersinnige Sieg Hitlers«. Diese Lehren machte er auch für das rohe Verhalten der Israelis in der Westbank und für ihre geringe Bereitschaft verantwortlich, Frieden mit den Palästinensern zu schließen.<sup>21</sup> Der allgemeine Umbruch im Denken kulminierte 1998, als bei einer Meinungsumfrage unter amerikanischen Juden, die bestimmte Aktivitäten nach ihrer Bedeutung für ihre jüdische Identität einordnen sollten, zum ersten Mal auch der Punkt »Gedenken an den Holocaust« angeführt wurde (eine an sich bereits vielsagende Entwicklung) und sich dann sogar als der mit Abstand wichtigste Punkt offenbarte. Er wurde sehr viel öfter angegeben als ein »Besuch der Synagoge« oder die »Einhaltung der jüdischen Feiertage«.<sup>22</sup>

Des Weiteren stellte Novick fest, dass der Holocaust seit den siebziger Jahren nicht mehr nur als eine jüdische, sondern auch als eine amerikanische Erinnerung präsentiert wurde. Bei einer Erhebung im Jahr 1995, die die Kenntnisse der Amerikaner über den Zweiten Weltkrieg eruieren sollte, gaben 97 Prozent der Befragten an, über den Holocaust Bescheid zu wissen. Das war ein beträchtlich höherer Prozentsatz als der Anteil befragter Amerikaner, die Pearl Harbor einordnen konnten, oder die wussten, dass die Vereinigten Staaten zwei Atombomben über Japan abgeworfen hatten, und bei Weitem höher als der Anteil von Befragten, die wussten, dass die Sowjetunion im Krieg ein Bündnispartner Amerikas gewesen war.<sup>23</sup> Seit 2002 wurde der Holocaust in immer mehr amerikanischen Bundesstaaten zum Bestandteil der schulischen Curricula.

Der amerikanische Politikwissenschaftler Norman G. Finkelstein war um einiges verbitterter als Novick (seine Mutter war in das KZ Majdanek und in die Arbeitslager Czestochowa und Skarszysko-Kamiena deportiert worden). In seiner 2000 (deutsch 2002) veröffentlichten Studie *Die Holocaust-Industrie*, die viel Interesse (und Kritik) in Deutschland erfuhr, in den Vereinigten Staaten aber relativ stillschweigend übergangen wurde, beschuldigte er insbesondere amerikanische Juden, den Holocaust zu ihren Zwecken – womit vorrangig zum Nutzen von Israel gemeint war – zu instrumentalisieren, die reinsten »Holocaust-Profitoren« zu sein und nicht nur die Zahl der Opfer, sondern auch die der Überlebenden zu übertrieben. Er schildert ein »erbärmliches Muster«, nicht zuletzt die hohen Gehälter und Gebühren, die die Verwalter der Entschädigungsforderungen für sich selbst beanspruchten und die weit höher lagen als die Forderungen selbst. Auch das Leitmotiv seines Buches bestätigt, dass das Interesse am Holocaust ein *jüngeres* Phänomen ist.<sup>24</sup>

### *Der Historikerstreit*

Wie extrem oder einzigartig war der Holocaust? Selbst die Deutschen hatten Schwierigkeiten, sich auf diese heikle Frage einzulassen. Während der Holocaust in Amerika im Lauf der Jahre immer mehr an Bedeutung gewann (wie von Novick geschildert), gab es in Deutschland einige ebenso energische Versuche, die Debatte in die Gegenrichtung zu lenken und das Ausmaß, die Bedeutung und die Einzigartigkeit des Holocaust herunterzuspielen. Charles Maier ist nur einer von vielen amerikanischen Historikern, die sich dazu geäußert und festgestellt haben, wie stark die akademische Intelligenz Deutschlands von diesem Thema polarisiert wurde.

Der Riss trat erstmals in den achtziger Jahren zutage, und zwar im Zuge eines Phänomens, das als »Historikerstreit« in die Geschichte der Bundesrepublik einging. Folgende Elemente haben die Debatte bestimmt:

- dass der Faschismus kein totalitäres System nach Art des Stalinismus, sondern eine *Reaktion* darauf gewesen sei;
- dass Auschwitz nicht einzigartig, sondern eine Kopie des Gulag gewesen sei, und dass bereits zu einem früheren Zeitpunkt im 20. Jahrhundert anderenorts vergleichbare Genozide stattgefunden hätten;
- dass in den Todeslagern mehr Nichtjuden als Juden umgebracht worden seien;
- dass die Polen und Rumänen ebenso antisemitisch wie die Deutschen gewesen seien;
- dass die schlimmsten Exzesse des Krieges – der Einmarsch in die Sowjetunion und die Vernichtung der Juden – nur geschahen, weil ein einziger Mann, Hitler, es so gewollt habe.

Auf diese Behauptungen gibt es gute Antworten, nicht zuletzt die von Charles Maier zitierte trockene Bemerkung seines deutschen Kollegen Christian Meier: »Die Beschäftigung mit der ‚Endlösung‘ dürfe nicht zu einer Aufrechnung ausarten.«<sup>25</sup> Doch was verbarg sich dahinter? War der Historikerstreit das Symptom einer schlummernden Seuche, die vierzig Jahre nach Kriegsende schließlich ausbrach?

Einige glaubten das jedenfalls. Der Philosoph Jürgen Habermas meinte damals, dass sich die Erinnerungen derjenigen zu akkumulieren begonnen hätten, welche seit Jahrzehnten nicht über ihr Leid hatten sprechen können, und wir daher nicht wüssten, ob man wirklich noch an die erlösende Kraft des Wortes glauben könne. Die »traumatischen Gedenkveranstaltungen Mitte der 80er Jahre [...] öffneten schließlich die Schleusen der Erinnerung und riefen der [deutschen] Öffentlichkeit ins Bewußtsein, daß die Vergangenheit nicht einfach verging«. Dem stimmte der Historiker Hermann Rudolph 1986 zu: »Die Deutschen und ihre Vergangenheit: das ist wahrhaftig kein neues Thema. Aber es scheint sich nicht abzunutzen, im Gegenteil. [...] Darf das Dritte Reich, so die Frage, die damit aufgeworfen ist, historisch so behandelt werden, daß es nicht mehr als düster-monströses Monument den Zugang zu unserer Vergangenheit versperrt...?«<sup>26</sup>

Ja, darf man es so behandeln? Der in Cambridge lehrende englische Historiker Richard Evans bemerkte in seinem Bericht über den Historikerstreit, dass in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg »über den Nationalsozialismus [...] kaum gesprochen [wurde], und in den Schulen wurde er so gut wie gar nicht behandelt. Die Rolle der Wirtschaftsführer im ‚Dritten Reich‘ wurde übergangen. Selbst in der Politik war es keine Schande, eine braune Vergangenheit zu haben, solange sie nicht zum Gegenstand peinlicher öffentlicher Auseinandersetzungen wurde.«<sup>27</sup> Erst der Prozess, der 1961 gegen Adolf Eichmann in Israel stattfand, und erst die Auschwitzprozesse im Jahr 1964 in Deutschland hätten, so Evans weiter,

»ein Signal für eine entschlossenere Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit« gegeben.<sup>28</sup> Also gab es doch eine deutliche Parallele zum wachsenden Interesse am Holocaust in den Vereinigten Staaten.

Im Kontext des vorliegenden Buches entscheidend bei diesem Historikerstreit ist jedoch, dass er nicht nur einen neuerlichen Nachweis für das obsessive Interesse an Hitler und dem Holocaust lieferte, sondern auch für ein bestimmtes Muster des Vergessens – oder besser gesagt: des Nichtvergessens. Meinungsumfragen in Deutschland ergaben, dass nur 20 Prozent der Befragten stolz darauf waren, Deutsche zu sein, wohingegen 80 Prozent der Amerikaner und 50 Prozent der Briten stolz waren, Amerikaner oder Briten zu sein. Der Historiker Michael Stürmer erklärte, dass die Deutschen erst dann wieder so etwas wie Stolz empfinden könnten, wenn sie zu ihrer Geschichte zurückfänden. Da sie jedoch derart besessen von ihrer Schuld seien und diese Obsession ihren Möglichkeiten, eine nationale Identität zu entwickeln, im Wege stehe, seien implizite politische und kulturelle Konsequenzen unumgänglich. Doch er wehrte sich »gegen die stillschweigende Folgerung, daß Deutschland immer noch gleichsam ein Patient in Behandlung sei«.<sup>29</sup> »War der Streit zu einem Abschluß gekommen, oder hatte sich lediglich Erschöpfung breitmacht?«, fragt Charles Maier. Sein deutscher Kollege Christian Meier antwortete mit der Feststellung: »Dazu ist das Bewusstsein von den Untaten zu tief in die Grundlagen der Bundesrepublik eingebettet.«<sup>30</sup>

Das trat auch deutlich bei der Jenninger-Affäre zutage. Im November 1988 hielt der damalige Bundestagspräsident Philipp Jenninger bei einer Gedenkstunde des Deutschen Bundestags anlässlich des fünfzigsten Jahrestags der »Reichspogromnacht« eine Rede, in der er den Holocaust als ein historisches und somit nicht notwendigerweise einzigartiges Ereignis behandelte und obendrein erklärte: »Die Bevölkerung verhielt sich weitgehend passiv [...]. Nur wenige machten bei den Ausschreitungen mit.«<sup>31</sup> Viele, auch viele Amerikaner, fanden diese Rede mutig. Doch die Empörung überwog, und Jenninger musste von seinem Amt zurücktreten.

Das gleiche Erinnerungsmuster zeigte sich in Bezug auf die Kunst. Erst Mitte der neunziger Jahre begann man sich endlich der Tatsache zu stellen, dass Tausende Gemälde – alte Meister wie Impressionisten –, die ihren jüdischen Besitzern von den Nazis gestohlen worden waren, frei auf dem Auktionsmarkt zirkulierten, und zwar praktisch schon seit 1945. Dabei war die Herkunft der Werke in den Auktionskatalogen seit Jahren mit der Feststellung offengelegt worden, dass sie von prominenten Nationalsozialisten – von Göring abwärts bis zu den allgemein bekannten Händlern – »erworben« worden seien. Doch sechzig Jahre lang hatte dem niemand wirklich Beachtung geschenkt. Erst nachdem zwei russische Kunsthistoriker in Moskau ein Lager mit Gemälden entdeckten, von denen man allgemein geglaubt hatte, dass sie in Berlin zerstört wor-

den seien, und erst als sich die öffentliche Einstellung zum Holocaust zu verändern begann, wurde dieser Skandal in seinem ganzen Ausmaß aufgedeckt. Ähnliches geschah mit den »inaktiven« Schweizer Bankkonten. Auch in diesem Fall wurden erst in den späten neunziger Jahren viele Konten von ermordeten Juden »entdeckt«, so als hätte bis dahin niemand etwas von diesem Frevel geahnt. (Ein Grund, weshalb die Schweiz bis dahin jede Forderung abschlägig beschieden hatte, war, dass die Anspruchsteller keine Sterbeurkunden der einstigen Kontenbesitzer vorweisen konnten – als hätte die SS in den Konzentrationslagern Totenscheine für die Erben ausgestellt.) Im März 2006 erschien in der Schweiz ein Buch, das den Titel *Hinschauen und Nachfragen* trug und belegte, dass die Schweizer Behörden während des Zweiten Weltkriegs Tausende jüdische Flüchtlinge daran gehindert hatten, über die Grenze in die Sicherheit des neutralen Landes zu gelangen. Schweizer Nationalisten taten alles, um das Erscheinen des Buches zu verhindern. Auch in diesem Fall hätten offizielle Stellen die Information sehr viel früher zugänglich machen können.

Auch Belgien muss sich solche Taktiken vorwerfen lassen. Der Ministerpräsident entschuldigte sich zwar bei der Jüdischen Gemeinde Belgiens für die Rolle, die sein Land im Holocaust gespielt hatte – doch erst im Jahr 2002. Im Februar 2007 wurde den Parlamentariern in Brüssel ein 1116 Seiten langer Bericht des Zentrums für Kriegs- und Sozialforschung verlesen, der den Titel »Das gefügige Belgien« trug und belegte, dass sich die verantwortlichen belgischen Staatsdiener auf eine »der Demokratie unwürdige Weise« verhalten hatten. Die belgische Exilregierung in London hatte ihre Beamten im Zweiten Weltkrieg angewiesen, mit den deutschen Besatzern zu kooperieren, um einen wirtschaftlichen Zusammenbruch zu verhindern, was dem Bericht zufolge in vielen Fällen »zur Kollaboration bei der Verfolgung von Juden und zu deren Deportation in die Konzentrationslager« geführt hatte. Nach dem Krieg hatten die Militärgerichtshöfe viele Reparationsfälle dann für »zu delikat« befunden und »jede Verantwortung der belgischen Behörden an der Verfolgung und Deportation von Juden zurückgewiesen«. Auch das war ein Fall unangemessener Verzögerung.<sup>32</sup>

Und auch Österreich hatte ein Problem, sich seiner Rolle im Zweiten Weltkrieg zu stellen – und das nicht nur, weil Hitler selbst Österreicher gewesen war.\* 40 Prozent des Personals und fast alle Kommandanten der Todeslager von Belzec, Sobibor und Treblinka waren Österreicher gewe-

\* David Irvings Verurteilung im Jahr 2006 war nichts Außergewöhnliches. 2004 (das letzte Jahr, für das derzeit Zahlen zur Verfügung stehen) wurde 724 Personen in Österreich wegen Holocaust-Leugnung der Prozess gemacht. Aber diese Zahl lässt sich auf zweierlei Weisen interpretieren: Einerseits beweist sie, dass Österreicher gewissenhaft das Gesetz vollstrecken, andererseits zeigt sie, dass ein solches Gesetz sechzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs noch immer dringend nötig ist.

sen, so wie 80 Prozent des Mitarbeiterstabs des Österreicher Adolf Eichmann. Dieser unangenehmen Statistik ungeachtet hatte der erste Nachkriegspräsident und altgediente Sozialistenführer Dr. Karl Renner 1946 jedoch erklärt, dass es »keinen Raum« mehr für »jüdische Geschäftemacher« in Österreich gebe: »Selbst wenn es Platz gäbe, glaube ich nicht, dass Österreich in seiner jetzigen Stimmung Juden noch einmal erlauben würde, diese Familienmonopole aufzubauen.« Eine amerikanische Studie aus den Jahren 1947/48 hatte festgestellt, dass fast ein Viertel aller Wiener fanden, die Juden hätten im Nationalsozialismus »bekommen, was sie verdienten«; 40 Prozent waren der Meinung, dass der »jüdische Charakter« schuld am Antisemitismus sei. Jahrzehntelang stellten sich Österreicher als die »ersten Opfer« der Nazis dar und nutzten dieses Argument dann, um jüdische Entschädigungsfordernungen zurückzuweisen, die sie in vielen Fällen ohnedies »verlogen« fanden. (Dass Österreich das »erste Opfer« gewesen sei, war von den Alliierten auf der Konferenz von Ottawa im Jahr 1943 bestätigt worden. Tatsache aber ist, dass die SS nach dem »Anschluss« geradezu überschwemmt worden war von Mitgliedsanträgen österreichischer Bürger.)

Die vielleicht groteskste – und peinlichste – Episode in diesem Zusammenhang spielte sich 1965 während der Dreharbeiten zu dem Film *Meine Lieder – Meine Träume* in Salzburg ab. Die Behörden untersagten, »dass für eine Szene auf dem Residenzplatz Hakenkreuzfahnen aufgehängt wurden. Schließlich – so lautete ihr Argument – hätten die Salzburger nie die Nazis unterstützt. Erst als die Produzenten sagten, in diesem Fall würden sie stattdessen Original-Wochenschauaufnahmen verwenden, machte die Stadt einen partiellen Rückzieher.«<sup>33</sup>

Zumindest drei prominente österreichische Politiker – Hans Öllinger, Friedrich Peter und Kurt Waldheim – wurden (wie so oft vom Nazijäger Simon Wiesenthal, der seiner Bemühungen wegen viele Todesdrohungen erhalten hatte) als einstige SS-Angehörige oder Wehrmachtsoffiziere entlarvt. Aber erst im Juni 1991 erklärte der damalige sozialdemokratische österreichische Bundeskanzler Franz Vranitzky öffentlich die »Mitverantwortung für das Leid, das [...] Bürger dieses Landes über andere Menschen und Völker gebracht haben«. Ziemlich spät, könnte man meinen. Die wachsende Popularität der Freiheitlichen Partei (FPÖ) unter ihrem damaligen Vorsitzenden Jörg Haider erhob jedoch die Frage, wie aufrichtig sich das Land wirklich mit seiner Vergangenheit auseinandersetzen wollte. Die Propaganda der FPÖ kam manchmal nahe an eine Holocaust-Leugnung heran, etwa wenn behauptet wurde, dass der Holocaust sich nicht vom sowjetischen Gulagsystem unterschieden habe; und auch wenn sich die Partei zur Verdeutlichung ihrer Ablehnung weiterer Einwanderung eines biologisch-rassistischen Vokabulars bediente, roch es gewaltig nach Nationalsozialismus.

Ende Oktober 1996 versteigerte das Auktionshaus Christie's im Wiener Museum für Angewandte Kunst zugunsten der Föderation österreichischer jüdischer Gemeinden den sogenannten »Mauerbach-Schatz«: rund achttausendvierhundert von den Nationalsozialisten gestohlene Kunstgegenstände aus dem Besitz österreichischer Juden, die seit 1955 in der ehemaligen Kartause Mauerbach im Wienerwald aufbewahrt worden waren. Das Ganze war eine höchst unrühmliche Angelegenheit für die österreichischen Behörden, denn die hatten zwischen 1945 und 1969 nicht den geringsten Versuch unternommen, nach überlebenden jüdischen Besitzern oder nach deren Erben zu fahnden; und mit der Veräußerung der Werke hatten sie ausgerechnet den Mann betraut, der einst selbst deren Konfiszierung überwacht hatte. In zwei anderen Fällen hatte die österreichische Regierung strenge Gesetze erlassen, die es Juden völlig unmöglich machten, ihr Eigentum zu identifizieren – während ein Großteil dieser »Holocaust-Kunst« österreichische Botschaften in aller Welt zierte. Einem Anspruchsteller, der letztendlich Erfolg hatte, wurden achttausend Dollar für die jahrelange Lagerung eines einst *konfisierten* Gemäldes in Rechnung gestellt. Nur 3,2 Prozent der Werke waren an ihre rechtmäßigen Besitzer zurückgegeben worden, bevor die amerikanische Kunstzeitschrift *ARTnews* schließlich veröffentlichte, was in Mauerbach unter Verschluss gehalten wurde, und man endlich etwas zu unternehmen begann.<sup>34</sup>

### *Die verschlossenen Archive des Vichy-Regimes*

In den Zwischenkriegsjahren hatte Frankreich zu den liberaleren Nationen gezählt und jüdischen Flüchtlingen aus Polen, Rumänien und Deutschland die Tore geöffnet. Doch mit Beginn des Zweiten Weltkriegs begann das Land gegen die eigenen Dämonen dieser schwierigen Zeit kämpfen. Die klassische und ausgesprochen defensive Aussage über Frankreichs Rolle im Holocaust traf 1992 Präsident François Mitterrand: Mit atemberaubender Unbekümmertheit erklärte er, dass das kollaborative prodeutsche Vichy-Regime, das von 1940 bis 1944 die »unbesetzte Zone« Frankreichs regiert hatte, zwar illegal und »eine Verirrung« gewesen sei, aber »nichts mit dem heutigen Frankreich zu tun« habe. »Weder das französische Volk noch die Republik waren daran beteiligt.«<sup>35</sup>

Implizit zeigt diese Aussage deutlich, dass auch die französische Kolaboration im Zweiten Weltkrieg ihre ganz eigenen Erinnerungsmuster erschaffen hatte. Der französische Historiker Henry Rousso gab ihnen einen Namen: *Le syndrome de Vichy*. Im Zuge seiner Recherchen fand er »im Großen und Ganzen« seine These bestätigt, dass die internen Streitigkeiten unter der französischen Linken tiefere Narben hinterlassen hatten als die Niederlage und Besatzung durch die Deutschen. Zwei Kapitel-

überschriften in seinem Buch beinhalten das Wort »Obsession«. Anhand einer »Temperaturkurve« – er maß alljährlich die »Temperatur« der Besessenheit, mit der Vichy bei politischen Ereignissen, in neu publizierten Büchern, neu angelaufenen Filmen usw. thematisiert wurde – hatte er herausgefunden, dass von 1945 bis 1953 eine »akute Krise«, von 1954 bis 1979 eine relative »Ruhe« und seither wieder eine »akute Krise« herrschten (sein Buch erschien 1987).<sup>36</sup> Das französische Erinnerungsmuster in Bezug auf den Holocaust ist dem amerikanischen nicht unähnlich.

Das wahre Ausmaß der Kollaboration in Frankreich, insbesondere das der begeisterten französischen Nazianhänger, wurde schließlich vollständig von einer bahnbrechenden Studie offengelegt, die Michael R. Marrus und Robert Paxton 1981 unter dem Titel *Vichy France and the Jews* veröffentlichten und in der sie »über jeden Zweifel erhaben« feststellten, dass das Vichy-Regime bei der Judenverfolgung sogar noch über das hinausging, was die Deutschen von ihm gefordert hatten: Rund fünfundsiebzigtausend Juden wurden während des Krieges aus Frankreich deportiert; die große Mehrzahl war von der französischen Polizei aufgegriffen worden. Nur dreitausend überlebten.

Im November 1991 behauptete der französische Nazijäger Serge Klarsfeld, Vorsitzender der *Association des fils et filles des déportés juifs de France*, im Keller des »Ministère des vétérans« eine »Judenkartei« entdeckt zu haben. Die Dokumente seien nach dem Zensus im Oktober 1940 von der Pariser Polizei zusammengestellt und dann genutzt worden, um alle in Frankreich lebenden Juden zu identifizieren. Eine unabhängige Historikerkommission fand zwar später heraus, dass das echte Dossier 1948 vernichtet worden war, doch dieser Fall warf zumindest beträchtliche Fragen über den Zugang auf, der der Öffentlichkeit zu Dokumenten über das Vichy-Regime gewährt wurde. Die Zweifel über die Rechtmäßigkeit dieser Verhinderungspolitik erhärteten sich, als Sonia Combès 1994 in ihrem Buch *Archives Interdites* nicht nur den archivariischen Dienst der französischen Regierung beschuldigte, den öffentlichen Zugang zu historischen Dokumenten über das Vichy-Regime unzulässig einzuschränken, sondern auch eine Mischung aus unzureichenden Mitteln und das »besondere Bemühen, einen Skandal zu vermeiden« für den Verschluss der Dokumente aus der Kriegszeit verantwortlich machte.<sup>37</sup>

Keiner dieser Vorwürfe konnte durch die vier Prozesse entkräftet werden, die Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre in Frankreich wegen »Verbrechen gegen die Menschlichkeit« stattfanden. Der Prozess gegen Klaus Barbie, den einstigen Chef der Gestapo in Lyon, fand 1987 statt; er wurde wegen der Deportation von mehr als achthundert Menschen, darunter vierundvierzig jüdischen Kindern, verurteilt. 1994 wurde in Versailles Paul Touvier, einer der ehemaligen Chefs der *Milice française*, unter anderem wegen der Ermordung von jüdischen Geiseln

in Rieux-la-Pape bei Lyon verurteilt. 1998 wurde endlich auch Maurice Papon verurteilt, der für die Deportation von rund zweitausend Juden aus der Region von Bordeaux gesorgt und mittlerweile eine erfolgreiche öffentliche Karriere bis hin zum Ministeramt genossen hatte. Doch kein Prozess erregte mehr Aufmerksamkeit als der gegen René Bousquet, welcher beschuldigt wurde, im Juli 1942 gemeinsam mit der Gestapo die berüchtigte Razzia gegen die Pariser Juden organisiert zu haben, in deren Verlauf rund dreizehntausend von ihnen im *Vel' d'Hiv'* zusammengetrieben wurden, um dann in französische Übergangslager verschleppt und von dort schließlich nach Auschwitz deportiert zu werden. Ein besonders kontroverser Aspekt dieses Falles war, dass bereits 1978 über Bousquets Rolle bei dieser Razzia berichtet worden war, das französische Rechtssystem aber volle zwölf Jahre brauchte, bis es bereit war, etwas zu unternehmen. Der Prozess konnte jedoch nicht abgeschlossen werden, weil Bousquet 1993 erschossen wurde.

Und schließlich gab es noch den Skandal um Präsident François Mitterrand selbst. Pierre Péan enthüllte 1994 in seiner Präsidentenbiografie, dass Mitterrand sowohl Beamter des Vichy-Regimes *als auch* ein Führer der Résistance gewesen war – 1943 sogar mehrere Monate lang beides zugleich. Da Mitterrand immer bestritten hatte, irgendetwas mit dem Vichy-Regime zu tun gehabt zu haben, war das eine hochnotpeinliche Enthüllung, die seine Aussage, dass Vichy nicht das wahre Frankreich gewesen sei, als völlig scheinheilig entlarvte. Erst 1995 entschuldigte sich die französische Regierung für die Rolle, die Frankreich im Holocaust gespielt hatte – ein halbes Jahrhundert später. Damit hatte es sich wesentlich länger Zeit gelassen als Österreich und Deutschland.<sup>38</sup>

Vor diesem Hintergrund hatten amerikanische Gerichte Mitte der neunziger Jahre eine Reihe von Klagen gegen französische Unternehmen zu bearbeiten, die vom Elend des Judentums während des Zweiten Weltkriegs profitiert hatten (darunter die staatliche Bahn SNCF und diverse Banken). Vergleichbare Klagen wurden an amerikanischen Gerichten gegen Schweizer Banken erhoben, die Vermögen aus der Holocaust-Zeit hielten. Die Klagen gegen Frankreich wurden abgelehnt, doch im März 1997 reagierte die französische Regierung unter Alain Juppé selbst, indem sie die sogenannte Mattéoli-Kommission ins Leben rief, die den Auftrag erhielt, solchen Anschuldigungen nachzugehen. Die Kommission stellte auf Staatskosten hundertzwanzig Forscher ein und produzierte schließlich zwölf Berichte über die Lage des Judentums im Vichy-Regime. Als Folge wurde im Jahr 2000 die *Fondation pour la Mémoire de la Shoah* gegründet und mit 2,4 Milliarden Francs (damals 342 Millionen Dollar) ausgestattet, was dem geschätzten Gesamtwert der Vermögen entsprach, die nicht an ihre jüdischen Besitzer zurückgegeben worden waren. Es ist die größte wohltätige Stiftung Frankreichs.<sup>39</sup>

Was Europa betrifft, so sollten wir auch Polen nicht übergehen, denn dort war der Zweite Weltkrieg sogar bei den allgemeinen Wahlen von 2007 noch ein Thema, beziehungsweise wurde von den Zwillingssbrüdern Lech und Jarosław Kaczyński, damals Präsident und Ministerpräsident, dazu gemacht. Die Brüder hatten ihr Land auf einen ultranationalistischen Kurs gebracht, sowohl mit Deutschland als auch mit Russland Streit provoziert und Polens neue Mitgliedschaft in der Europäischen Union zu nutzen versucht, um, wie ein Beobachter schrieb, »ein Großreinemachen bei allen unerledigten Geschäften aus dem Zweiten Weltkrieg zu starten«. Insbesondere stützten sie sich dabei auf die Behauptung, dass die polnische Bevölkerung heute wesentlich größer wäre, hätten die Nazis nicht so viele Polen ermordet, und Deutschland daher die »moralische Pflicht« habe, hinsichtlich der geforderten Reparationen »nachzugeben«.<sup>40</sup> Auch die Wahrheit über das Massaker, das am 10. Juli 1941 von polnischen Mitbürgern und Nachbarn an den Juden von Jedwabne verübt worden war, wurde der Welt erst bekannt, als der amerikanische Historiker Jan Tomasz Gross seine Studie *Neighbours* (2000; *Nachbarn. Der Mord an den Juden von Jedwabne*, 2001) veröffentlichte. Auch dies das Beispiel eines typischen offiziellen Erinnerungsmusters.

Jedes dieser Ereignisse aus jüngerer Zeit bestätigt, dass im Zusammenhang mit Hitler, dem Nationalsozialismus und dem Holocaust keine übliche Regel des Vergessens von historischen Ereignissen oder der Auseinandersetzung damit gilt: Offizielle Entschuldigungen, Reparationen und Prozesse gegen nationalsozialistische Täter waren seit 1990 häufiger als zuvor.

### *Das Lied des Vollstreckers*

Es könnte kein besseres Beispiel für die Verwirrungen um das Holocaust-Gedenken geben als Daniel Jonah Goldhagens 1996 auf beiden Seiten des Atlantiks publiziertes Buch *Hitler's Willing Executioners (Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust)*, ein Bestseller hier wie dort. Der Autor wollte nach eigenem Bekunden eine neue Antwort auf die Frage finden, wieso es das deutsche und nicht irgendein anderes europäisches Volk war, das antisemitische Vorurteile in Massenmord verwandelte. Der englische Historiker Richard Evans fasste Goldhagens Argumente mit den folgenden Worten zusammen: Die Deutschen taten es »nicht, weil sie dazu gezwungen waren; nicht, weil es die deutschen Gehorsamstraditionen einer Handvoll von Fanatikern an der Spitze ermöglichten, zu tun, was sie wollten; nicht, weil sie einem von ihren Waffenbrüdern ausgeübten Gruppenzwang erlagen; nicht, weil sie ehrgeizige Karrieristen waren; nicht, weil sie wie Roboter oder die Zahnräder

einer Maschine funktionierten; nicht, weil sie nach der Weigerung, diesen Befehl auszuführen, selbst der Tod erwartet hätte«. Nein, die Deutschen ermordeten Millionen von Juden, weil sie Gefallen daran hatten, und es gefiel ihnen, weil »ihre Gedanken und Gefühle von jenem mörderischen, alles verzehrenden Hass auf Juden zerfressen waren, der die politische Kultur in Deutschland schon seit Jahrzehnten, seit Jahrhunderten durchdrungen hatte«.<sup>41</sup> Goldhagen stellte fest, dass der »köchelnde Hass« gegen Juden die »kulturelle Norm« im Deutschland des 19. Jahrhunderts gewesen sei und dort »routinemäßig zum gesellschaftlichen Ausdruck kam«. Er grub neunzehn zwischen 1861 und 1895 erschienene deutschsprachige Publikationen aus, die bereits eine physische Vernichtung des Judentums gefordert hatten, und beginnt seine Studie mit einer Entwicklungsgeschichte des deutschen Antisemitismus, der schließlich in seiner modernen Form »in allen sozialen Klassen und Sektoren der deutschen Gesellschaft weit verbreitet, eingebettet in das deutsche kulturelle und politische Leben, in das öffentliche ‚Gespräch‘, in die moralische und politische Struktur der Gesellschaft« war.<sup>42</sup>

In einem Nachwort, das Goldhagen für die 1997 erschienene amerikanische Paperbackausgabe schrieb, nimmt er zu einigen Reaktionen auf die Erstausgabe Stellung: Das Buch sei zum Gegenstand von giftigen Angriffen der Presse und der Historikerzunft geworden, die nahezu alle die Qualität von Denunziationen gehabt und die Aussagen seines Buches völlig entstellt hätten. »Die Kritiker führten keine ernsthaften Beweismittel an und legten keine Belege vor, die ihre Behauptungen hätten stützen können. [...] Sie taten es nicht, weil solche Beweismittel und Belege nicht existieren.« Die Öffentlichkeit hingegen habe das Buch voll und ganz akzeptiert. Sowohl in Österreich als auch in Deutschland sei es die Nummer eins auf den Bestsellerlisten gewesen, außerdem hätten selbst Kritiker bei mehreren Podiumsdiskussionen viele Punkte seiner These billigen müssen.<sup>43</sup>

Nun ist es eine Sache, das Cover eines Taschenbuchs mit Auszügen aus den besten Kritiken zu schmücken – die Gestaltung der Buchhülle soll ja den Verkauf fördern. Aber es ist eine ganz andere, bei einer ernsthaften professionellen Auseinandersetzung über wesentliche Punkte überzeugende und gewichtige Kritik einfach zu nivellieren. Es steht völlig außer Frage, dass Daniel Goldhagen und seinem Buch beträchtliche Versäumnisse und eine ernst zu nehmende Missachtung von Daten vorzuwerfen sind, die ihm ungelegen kamen.

Der erste Einwand kritischer Historiker lautete, dass Goldhagens Thesen ungeachtet seiner eigenen Behauptung ganz und gar nicht neu waren. Den Taten des Polizeibataillons 101 zum Beispiel widmete er ein eigenes Kapitel, in dem er dessen Werdegang zum »Reservebataillon 101« schildert, das aus meist älteren Männern bestand, durch Osteuropa zog

und im Lauf der Zeit mindestens achtunddreißigtausend Juden bei Massenerschießungen ermordete. 1992, also nicht lange vor der Publikation von Goldhagens Buch, hatte Christopher Browning von der University of North Carolina in Chapel Hill seine Studie *Ordinary Men* veröffentlicht (*Ganz normale Männer: Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die ›Endlösung‹ in Polen, 1993*), in der er zu ganz anderen Schlüssen über diese Einheit kam. Browning zufolge waren tatsächlich »ganz normale Männer« an den Tötungsaktionen beteiligt, aber er schildert auch, wie entsetzt und überrascht viele dieser Polizeireservisten gewesen waren, als sie zum ersten Mal den Befehl erhalten hatten, Juden zu töten. Ihr befehlshabender Major Wilhelm Trapp sei sogar so entsetzt gewesen, dass er Männern, die es vorzogen, an den Aktionen nicht teilzunehmen, die Genehmigung erteilte, sich von der Operation abziehen zu lassen. Sogar einer von Trapps eigenen Offizieren habe daraufhin eine Überstellung für sich bewirkt.<sup>44</sup>

Auch Goldhagens Behauptung, dass die Deutschen seit dem Mittelalter zutiefst antisemitisch gewesen seien, wurde von anderen Historikern zerplückt. Richard Evans, der einer von Goldhagens schärfsten, sachkundigsten und unvoreingenommensten Kritikern ist, schreibt in seinem Buch *Rereading German History*: »Wenn das deutsche Volk und seine Eliten derart heftig antisemitisch waren, wie Goldhagen sagt, wie kam es dann, dass den Juden im Lauf des 19. Jahrhunderts überall in Deutschland per Gesetz die bürgerliche Gleichstellung gewährt wurde?« Fritz Stern erklärte in seinem Buch *Dreams and Delusions* (1987; *Der Traum vom Frieden und die Versuchung der Macht*, 1988), dass der Aufstieg des deutschen Judentums im 19. Jahrhundert einer der spektakulärsten gesellschaftlichen Sprünge in der europäischen Geschichte gewesen sei. Vor dem Ersten Weltkrieg waren Frankreich und Russland antisemitischer gewesen als Deutschland: Die Dreyfus-Affäre hatte in über dreißig französischen Städten zu antisemitischen Krawallen geführt, und in Russland war es zu sechshundertneunzig dokumentierten Pogromen gekommen, bei denen mehr als dreitausend Juden ermordet und Hunderttausende obdachlos gemacht wurden. Zur selben Zeit, als im zaristischen Russland Juden gezwungen waren, in »Ansiedlungsrayons« zu leben, hatten in der sozialdemokratischen Basis von Hamburg »buchstäblich keine« antisemitischen Gefühle geherrscht, wie (einer von Evans berichteten Vignette zufolge) den »Hamburger Gaststättenberichten« zu entnehmen ist. Nicht einmal bei dem Stimmenfang, auf den die Nationalsozialisten vor den Wahlen von 1930 und 1933 gingen, waren antisemitische Parolen ein wichtiger Faktor gewesen. Der amerikanische Historiker William S. Allen hatte Mitte der sechziger Jahre bei seinen ausgiebigen Recherchen über die Stadt Nordheim (*Das haben wir nicht gewollt. Die nationalsozialistische Machtergreifung in einer Kleinstadt 1930–1935*) herausgefunden, dass die örtliche NSDAP im Jahr 1928 und sogar später noch die antisemitischen Aspekte

der Parteiideologie *heruntergespielt* hatte, da sie bei den Wählern nicht gut ankamen. Warum hätte Himmler seine »Endlösung« geheim halten sollen, wenn die gewöhnlichen Deutschen doch so mordlustig waren, wie Goldhagen behauptet? Und warum beschwerte sich Himmler dann, dass jeder Deutsche einen Juden habe, den er schützen wolle?<sup>45</sup>

Goldhagen zieht als zwingenden Beweis für den Antisemitismus der Deutschen die ständig neu aufgelegten »Ritualmordbeschuldigungen« heran und zitiert dafür den folgenden Satz aus Peter Pulzers Studie *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich*: »In Deutschland und dem Habsburgerreich fanden zwischen 1867 und 1914 allein zwölf Ritualmordprozesse statt.«<sup>46</sup> Nur hat Goldhagen hier eben nicht den vollständigen Satz zitiert. »Schauen wir uns die zitierte Seite an«, schreibt Norman Finkelstein, »stellen wir fest, daß Goldhagen die Bedeutung von Pulzers Feststellung in ihr Gegenteil verkehrt hat. Der Schluß des Satzes lautet: „... von denen sich elf als unhaltbar erwiesen, obwohl die Verhandlungen vor dem Schwurgericht stattfanden.“«<sup>47</sup> Goldhagen verweist auch auf Thomas Mann, der, obzwar schon lange ein ausgesprochener Gegner des Nationalsozialismus, »plötzlich Gemeinsamkeiten mit dem Regime« entdeckt habe, »als es darum ging, den jüdischen Einfluß in Deutschland zu beseitigen: Dies, so meinte er, „... ist am Ende kein Unglück: auch die Entjudung der Justiz am Ende nicht.“« Fritz Stern betonte, dass sich Mann – der bekanntlich mit Katia Pringsheim verheiratet war, einer Tochter aus prominenter jüdischer Familie – nach dem von Goldhagen zitierten Satzteil sofort der eigenen Gedanken geschämt hatte (»Geheime, bewegte, angestrenzte Gedanken...«), was von Goldhagen jedoch geflissentlich übergangen wurde.<sup>48</sup>

Nicht weniger schädlich für Goldhagens Ruf als Wissenschaftler waren seine fehlerhaften Übersetzungen der Originaltexte – und zwar auf bezeichnende Weise fehlerhaft. So verweist er zum Beispiel auf einen Vers, den das Mitglied eines Einsatzkommandos verfasst hatte: Der Mann sei »zur Freude aller« auf die Idee gekommen, ein Gedicht zu schreiben, in dem er die »scull-cracking blows« (siehe unten) erwähnte, die diese Männer »zweifellos mit Wonne an ihren jüdischen Opfern vollzogen hatten«. Das Gedicht war in der Tat extrem antisemitisch, nur Goldhagens Übersetzung »scull-cracking blows« war völlig falsch, denn es ging in dem Vers nicht um das Zerschmettern von Schädeln, sondern um das Knacken von Nussenschalen.<sup>49</sup> Richard Evans kam nur als einer von vielen Historikern zu dem Schluss, dass Goldhagens Buch nicht nur von einem »verblüffenden Mangel an Wissenschaftlichkeit« verunstaltet und in einer »prätentiös dogmatischen Sprache« verfasst wurde, sondern auch eine »verstörende Überheblichkeit« offenbart, die »ganz und gar dem aufgebauten Anspruch auf Neuartigkeit« entspricht, die er für seine Studie erhob.<sup>50</sup>

*Hitlers willige Vollstrecker* beweist genau das, was Peter Novick so

hervorholb: Der Holocaust ist weit davon entfernt, aus unserem kollektiven (oder Goldhagens individuellem) historischen Gedächtnis zu schwinden. Die Bedeutung, die man seiner Ungeheuerlichkeit, seiner Einzigartigkeit beimisst, ist inzwischen so gestiegen, dass man nicht mehr allein Hitler oder die Elite seiner Entourage oder die SS für die Gräuel verantwortlich macht, sondern das Kollektiv aller Deutschen, inklusive der ganz gewöhnlichen Bürger. Und die Entwicklung zu diesem Umstand erklärt man sich mit der Behauptung, dass das deutsche Volk von jeher, seit urhistorischen Zeiten und in viel höheren Maßen als jedes andere Volk, antisemitisch gewesen sei. Das kommt der Konstatierung einer Unvermeidlichkeit des Holocaust sehr nahe, macht uns aber auch auf ein Phänomen aufmerksam, über das noch ausführlicher zu sprechen sein wird und für dessen Existenz die Deutschen Mitverantwortung tragen, nämlich auf das Schreiben von *Metageschichte*. Damit meine ich den Versuch, die Vergangenheit mit Hilfe einfacher, allumfassender Theorien zu verstehen – mit Hilfe jener »schrecklichen Vereinfacher«, wie Jacob Burckhardt sie anprangerte.

Die »Goldhagen-Affäre« beweist, wie verzerrt Geschichtsschreibung sein kann. Angesichts von Goldhagens Entstellungen und Auslassungen darf man sich wohl fragen, ob er von vornherein unfähig gewesen war, über den Holocaust hinauszublicken, und muss wohl davon ausgehen, dass er ganz einfach bei seinen Schlussfolgerungen ansetzte, um dann die »Fakten« zu finden, die sich mit ihnen deckten. Goldhagens Abrechnung ist nicht so plump wie die der englischen Regenbogenpresse, aber doch von ähnlich obsessiver Art. Fritz Stern sah es so: »Das Buch bestätigt ältere Vorurteile und lässt sie wieder auflodern: eine latent antideutsche Stimmung unter Amerikanern, insbesondere jüdischen Amerikanern, und unter den Deutschen das Gefühl, dass Juden ein besonderes Interesse daran hätten, die Erinnerung an den Holocaust zu bewahren, um Deutschland damit zum Gefangen seiner eigenen Vergangenheit zu machen.«<sup>51</sup> Der Historiker Karl Dietrich Bracher sagte einmal, dass alle neuen Entwicklungen in Deutschland unweigerlich mit Ereignissen im »Dritten Reich« verknüpft seien. Das Deutschland, das es vor dieser Zeit gab, scheine für die meisten Menschen einfach nicht zu existieren.

So bestürzend das alles ist, so gibt es doch auch eine andere Perspektive, vertreten zum Beispiel von dem englischen Historiker Ian Kershaw und dem englischen Journalisten Steve Crawshaw. Vor allem im Zeitalter des Fernsehens geht es bei der Vermittlung von Geschichte fast ebenso um Wahrnehmung wie um Realität. Dass die Bundesrepublik in anderen westlichen Ländern so falsch eingeschätzt wird, beruht nicht zuletzt auf dem Unwissen, das dort über die wahren Ereignisse im Deutschland des Jahres 1968 herrscht. Der Prager Frühling, der Pariser »Mai '68«, die Sit-ins der Studenten an den amerikanischen Universitäten – sie alle gruben

sich in das kollektive Gedächtnis ein. Weit weniger, wenn überhaupt, erinnert man sich an die Ereignisse, die im selben Jahr in der Bundesrepublik stattfanden. Im einundvierzigsten Kapitel dieses Buches werden wir uns im Detail damit befassen. Hier soll nur daran erinnert werden, dass das Jahr 1968 die neue deutsche Generation der »68er« hervorbrachte und dass es diese Söhne und Töchter waren, die ihre Eltern erstmals mit deren brauner Vergangenheit konfrontierten. Es war ein totaler Umbruch, ins Rollen gebracht von dem brennenden Bedürfnis und den ernsthaften Versuchen junger, das heißt in der unmittelbaren Nachkriegszeit geborener Deutscher, die Nation zu zwingen, sich ihrer Vergangenheit zu stellen. Heute glauben viele Deutsche, dass sie damals begonnen haben, nach vorn zu blicken und die Traumata hinter sich zu lassen. Aber natürlich sind nicht alle überzeugt, dass dem wirklich so war oder ist – die Gewalt der RAF währte die ganzen siebziger Jahre hindurch; der Historikerstreit brach überhaupt erst in den achtziger Jahren aus; am Beginn des 21. Jahrhunderts schreiben deutsche Romanciers noch immer über den Krieg; und ältere Deutsche behaupten nach wie vor, es sei ein Mythos, dass sich die Jugend der Vergangenheit wegen erhoben habe: Sie sei nur neidisch auf die Eltern gewesen – braune Vergangenheit hin oder her –, weil diese mit so großen Erfolgen das »Wirtschaftswunder« vollbracht hatten. Kershaw und Crawshaw glauben, dass sich damit auch das »Goldhagen-Phänomen« erklären lasse, welches seinem Buch so großen Erfolg bei deutschen Lesern bescherte, obwohl es von kenntnisreicher Kritikern dermaßen verrissen wurde: Es habe den *Enkeln* der Nazis geholfen, mit Deutschlands Vergangenheit ins Reine zu kommen. »Die Akzeptanz jeglicher und aller Attacken auf das alte Deutschland war für moderne Deutsche der Maßstab, dass sie sich in der Tat mit der schrecklichen Vergangenheit auseinandergesetzt und so mitgeholfen hatten, die Dämonen zu vertreiben. Mit einem Schlag spielte Goldhagen in Deutschlands Debatten mit sich selbst eine entscheidende Rolle. Die Details seiner Argumente – ob unhaltbar oder nicht – waren für die Deutschen weniger wichtig als der Umstand, dass er streng mit Deutschland ins Gericht ging.«<sup>52</sup> Andererseits erschien 2002 ein Buch mit dem Titel *Opa war kein Nazi*, eine sozialpsychologische Studie über die Enkelgeneration und die Frage, wie diese die innerfamiliären Diskussionen über den Nationalsozialismus wahrnahm. Und diese Studie enthüllte die beunruhigende Neigung der Enkel, selbst dann jeden Nachweis für die Mitschuld der Großeltern auszublenden, wenn die Beweise klar und unanfechtbar waren.<sup>53</sup>

Derweil begannen sich die Älteren immer mehr für den Krieg zu interessieren. Der Zeithistoriker Wulf Kansteiner wies in seinen Studien über die deutsche Medienlandschaft (insbesondere über das ZDF und die Fernsehdokumentationen von Guido Knopp) nach, dass die Sendezeit von Programmen, die die »Endlösung« zum Thema haben, von knapp hundert

Minuten im Jahr 1964 auf über tausendvierhundert Minuten im Jahr 1995 gestiegen und das Zuschauerinteresse daran insbesondere seit 1987 stark angewachsen war. Kansteiner zufolge fanden die Deutschen in den achtziger und neunziger Jahren ihre Geschichte wieder beziehungsweise haben sie im Zuge der »Erinnerungsrevolution« neu erschaffen. Um das Jahr 1995 sei »die nationalsozialistische Vergangenheit umverpackt« worden; und seit nach dem fünfzigsten Jahrestag der Befreiung von Auschwitz auch das »trägerische Ziel« der Normalisierung zu einer »greifbaren Realität« wurde, habe sogar eine Umorientierung bei den Holocaust-Studien stattgefunden. Damit sagte er mehr oder weniger das Gleiche wie der Geschichtsphilosoph Hermann Lübbe: »Die reflektierende Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus hat mit der Zahl der Jahre, die uns von ihm trennen, an Intensität nicht etwa abgenommen, sondern ganz im Gegenteil zugenommen.« Und wieder einmal waren die entscheidenden Jahre, war der Wendepunkt in den neunziger Jahren angesiedelt.<sup>54</sup>

Eine Erklärung für die verspätete Auseinandersetzung der Deutschen mit der eigenen Vergangenheit bietet A. Dirk Moses (der an der Universität von Sydney Geschichte lehrt und in Freiburg gearbeitet hat) in einem 2007 publizierten »Generationenbericht«, der im einundvierzigsten Kapitel ausführlicher zur Sprache kommen wird. Moses, der bewundernswert weitreichende wissenschaftliche Referenzen vorzuweisen hat, meint, dass die Angehörigen der Generation, die man als die »45er« bezeichnen könnte (Personen, die in den späten zwanziger Jahren geboren, während des »Dritten Reiches« sozialisiert und um das Jahr 1945 erwachsen geworden waren), keine anderen sozialpolitischen Erfahrungen gesammelt hatten, nach denen sie sich richten konnten, als den Nationalsozialismus. Sie fühlten sich (dank der »Gnade der späten Geburt«) zwar nicht persönlich verantwortlich für die Gräuel, zogen sich nach dem Krieg aber *dennoch* in die Privatsphäre der Familie und in das Arbeitsleben zurück. Ihre psychologische Rivalität zu den Vätern blieb ungelöst: »Emotional verbunden« mit Hitler, stürzten sie sich in den Wiederaufbau des Landes und verloren praktisch kein Wort mehr über die Vorgänge während des Nationalsozialismus – auf dass nichts die Aufgabe des Wiederaufbaus behindern möge. Laut Moses hatte das zur Folge, dass das Volk in den sechziger Jahren weitgehend identisch geblieben war mit dem Volk, das in den letzten Jahren des Nationalsozialismus existiert hatte – dass die hierarchisch orientierte, autoritäre Geisteshaltung gewahrt blieb und die »schweigende Mehrheit« sich eher »an das erinnerte, was sie selbst erlitten hatte, als an das Leid ihrer Opfer«. Viele aus der jüngeren Generation bekamen derweil das Gefühl, dass das Bildungsbürgertum »auf besonders virulente Weise« pathologisch war. Und das deckte sich vorzüglich, sagt Moses, mit dem Bild, das die beiden Psychoanalytiker Alexander und Margarete Mitscherlich 1967 in ihrem Buch *Die Unfähigkeit zu trauern*